

Marie Claire

Frauenzeitschriften und Humandifferenzierung

Sabina Fazli

1. Einleitung

Marie Claire erschien 1937 zum ersten Mal in Frankreich und publizierte seit 1988 eine monatlich erscheinende britische Ausgabe, deren Printversion 2019 eingestellt wurde und nun online weitergeführt wird. Die Printausgabe deckte die Themenpalette klassischer Frauenzeitschriften ab und enthielt Rubriken wie Mode, Beauty, Essen, Reisen, Wohnen sowie Politik und General Interest-Beiträge. Ausdrücklich an ein weibliches Lesepublikum gerichtet, entwirft diese Palette eine »ideale Leserin«, die an einer weiblichen Perspektive auf kulturelle und politische Ereignisse sowie an Lifestyle als körper- und beziehungsorientierten Praktiken interessiert ist. Frauenzeitschriften wie *Marie Claire* geben damit einen Einblick in historische Vorstellungen von Femininität. Einerseits positionieren sie Femininität, weibliche Körper und Körperpraktiken in einem massenvermarkteten, kommerziellen, an Werbeinteressen angeschlossenen Medium. Andererseits inszenieren sich Frauenzeitschriften als exklusiver Raum intimer Konversation zwischen einer oft personalisierten Zeitschrift als vertrauter »Freundin«¹ und der individuellen Leserin. Frauenmagazine waren und sind daher ein ergiebiger Untersuchungsgegenstand der Gender und Cultural Studies. In Frauenzeitschriften haben Forscher:innen anti-emanzipatorische Diskurse (z.B. schon früh Betty Friedans »Weiblichkeitswahn«), restriktive Schönheitsideale und die Kommodifizierung weiblicher Körper angeprangert. Der Einfluss der Magazine, so lautet zumeist der Konsens, ist negativ, etwa in Analysen zu Konsum, oder sogar gefährlich, wie die retuschierten Bilder extrem schlanker Models, die zur Verbreitung von Essstörungen beitragen (zum Forschungsüberblick siehe Gough-Yates 2003: 9-21; vgl. Groeneveld 2020).

In das Genre der Frauenzeitschriften ist damit ein grundlegendes humandifferenzierendes Moment eingelassen: Sie richten sich an Leser:innen als Frauen und signalisieren diese Adressierung in Bild, Text, Design und Typografie entsprechend den im

1 Dies ist in den weiblichen Eigennamen als Zeitschriftentitel bereits eingetragen (explizit auch im deutschen Titel der Zeitschrift *Freundin*).

historischen Kontext vorherrschenden Stilen und Sehgewohnheiten. Die Magazine sind damit gegenderte Objekte und gendern die Lesenden.² Bildserien, Gegenüberstellungen, kleinere und größere Bildausschnitte, Beschriftungen, Texte, Farb- und Schriftwahl spielen in der Rezeption der Inhalte eine Rolle. Um diesen Spezifika der Darstellung auf der Seite Rechnung zu tragen, müssen die Körperbilder im Kontext der Zeitschriftenseite betrachtet werden.

In diesem Fallbeispiel soll es um die Lektüre von Zeitschriftendoppelseiten aus der Perspektive der Humandifferenzierung gehen. Dabei soll das Spread in einem Close Reading auf die Strategien der Körperdarstellungen untersucht werden. Die Doppelseite bildet die grundlegende Einheit sowohl der Produktion als auch der Rezeption der Zeitschrift und macht medienspezifische Darstellungsstrategien sichtbar. Es steht damit nicht die Zeitschrift als Ganzes im Vordergrund, ihre Geschichte oder ›Biografie‹, sondern ein bestimmter Ausschnitt, der das Zusammenspiel von Bild, Text und Layout verdeutlicht. Die vorliegenden Seiten stammen aus der britischen Ausgabe der Frauenzeitschrift *Marie Claire*. Bevor dies an einem konkreten Beispiel erprobt wird, soll kurz Humandifferenzierung als theoretische Perspektive eingeführt werden, die ein entsprechendes Vokabular zur Beschreibung sortierter Körper auf der Zeitschriftenseite bereithält.

2. Humandifferenzierung

Humandifferenzierung bezeichnet grundsätzlich »die kulturelle Kategorisierung von Menschen« (Hirschauer/Boll 2017: 7). Die Kategorien ›Gender‹, ›Class‹ und ›Race‹ bilden aus dem Blickwinkel der Humandifferenzierung nur Ausschnitte der möglichen Differenzen, durch die Menschen unterschieden werden. Humandifferenzierung stellt hierfür zum einen ein Begriffsinstrumentarium zur Verfügung, um verschiedene Modi der Differenzierung zu benennen. Zum anderen versteht sie Unterscheidungen immer als prozesshaftes ›doing‹ und als kontingent: Jedes Individuum gehört immer mehreren Kategorien gleichzeitig an, jedoch werden in unterschiedlichen Situationen unterschiedliche Zugehörigkeiten hoch- oder heruntergespielt, sichtbarer oder unsichtbarer; sie können sich gegenseitig verstärken oder abschwächen (9). Als ›doing‹ sind Unterscheidungen immer als wandelbar und vorläufig gedacht, womit ihr Vollzug, sowie die Kontexte, die ihn ermöglichen (oder verhindern), in den Vordergrund rücken. Dabei kann zwischen härteren und flüssigeren Differenzen unterschieden werden, wie z.B. zwischen Kategorien, die in Infrastrukturen wie der Bürokratie festgeschrieben sind (so etwa Nationalität) und solchen, denen sich Individuen als Mitglieder freiwillig anschließen (wie bestimmten Subkulturen) (15). Ferner erlaubt die Betonung der Prozesshaftigkeit der Differenzierungen ein Verständnis von Unterscheidung als ›Unterscheidungshandeln‹, an dem Teilnehmende mitwirken. Dabei ist die Tragweite dieser Unterscheidung zunächst irrelevant: Humandifferenzierung umfasst auch

2 Natürlich lesen auch Männer Frauenzeitschriften und vice versa. Joke Hermes' Studie (1995: 51-62) weist z.B. darauf hin.

solche scheinbar weniger konsequenzenreichen Unterscheidungen wie die Konfektionsgröße, welche im folgenden Beispiel eine Rolle spielen wird. Zeitschriften können ihrer Leser:innenschaft Anlässe für Unterscheidungshandeln anbieten, indem sie Inhalte in bestimmten Formaten präsentieren und die Zeitschriftenseite zur Bühne des Unterscheidungshandelns machen (siehe Scheiding/Fazli im Band).

3. »Can you tell which is which?«: Unterscheiden auf der Zeitschriftenseite

Einen solchen Fall stellen die vorliegenden Spreads (siehe Abb. 1 und 2) der britischen Dezemberausgabe der *Marie Claire* von 1990 dar. Sie sind Teil des Features »In Celebration of the Female Body« und sollen darin kurz eingebettet werden. Es geht in dem Feature um die Frage, wie sich Vorstellungen von weiblicher Schönheit zu ihrer »objektiven« Erfassung in Konfektionsgrößen verhalten und die negativen Affekte, die aus dieser Kopplung entstehen. Im Inhaltsverzeichnis wird das Feature als »Investigation« angekündigt sowie mit der Frage: »Is a size 10 necessarily »better« than a size 16? Naked women talk about their bodies«. Dieser Teaser macht klar, dass es um die Bewertung von Körpern und die evaluative Aufladung vermeintlich objektiver Vermessungen der »Modelkörper« in Konfektionsgrößen und damit ihre (mehr oder minder erfolgreiche) Einpassung in das Modesystem geht (Haller 2015: 198–201). Die Komplexe der Bewertung und Vermessung von Körpern sind zentrale Beobachtungsfelder der Humandifferenzierung und sollen in ihrer sprachlichen und visuellen Darstellung weiterverfolgt werden.

Abbildung 1: Erste Doppelseite; Linda Franklin, »In Celebration of the Female Body«. In: *Marie Claire* UK 28, Dezember 1990, S. 40–41.

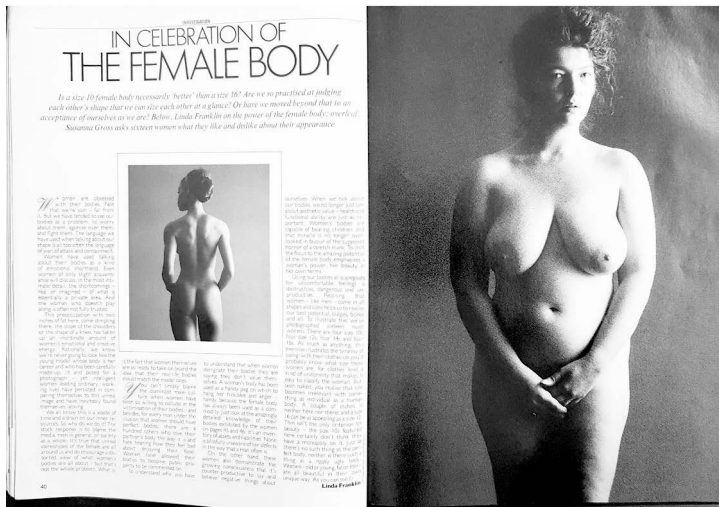
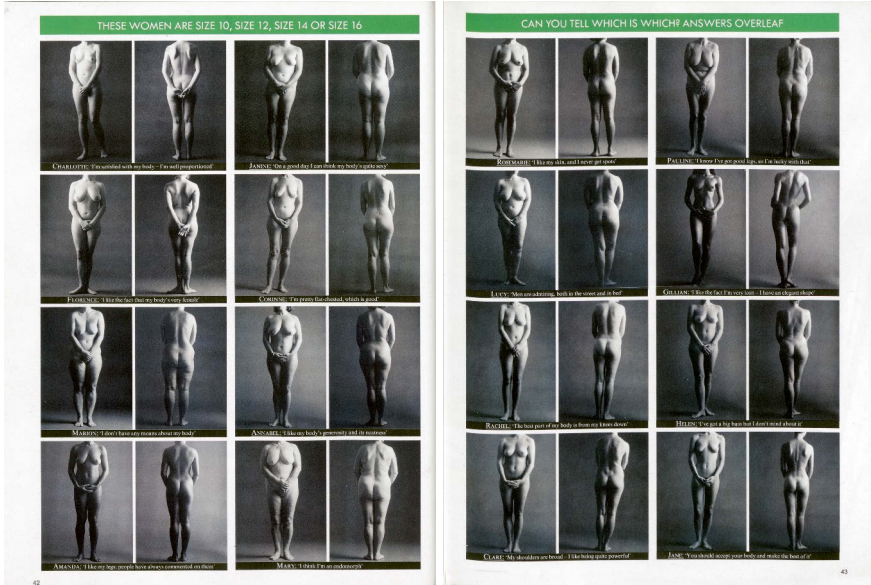


Abbildung 2: Zweite Doppelseite; Linda Franklin, »In Celebration of the Female Body«. In: Marie Claire UK 28, Dezember 1990, S. 42-43.



© Future Publishing Limited

Der einleitende Text des Artikels beschreibt die kritische und negative Haltung, die Frauen ihren eigenen Körpern gegenüber einnehmen (siehe Abb. 1). Die Autorin entlastet sowohl die Medien (»It's true that unrealistic stereotypes of the female are all around us and encourage a distorted view of what women's bodies are all about – but that's not the whole problem«) als auch eine ›männliche Kultur‹ (»You can't simply blame the male culture when women have been so willing to collude«). Im postfeministischen Duktus der 1990er verlagert der Text das Problem von den Medien und einer ›male culture‹ auf das Individuum und ihre affektive Unzulänglichkeit, die nur sie selbst verantwortet und überwinden können: »Using our bodies as scapegoats for uncomfortable feelings is destructive, dangerous and unproductive«. Das Gegenprogramm sollen die folgenden Seiten liefern, auf denen Frauen, die die britischen Konfektionsgrößen 10-16 tragen (etwa 36-44), unbekleidet abgebildet sind. Die Leserin wird aufgefordert zu erraten, welcher Kleidungsgröße die Frauenkörper entsprechen, eine Aufgabe (»this exercise«), die wegen der unbekleideten Körper nur schwierig zu lösen sei. Die Autorin erklärt: »with their clothes on you'd probably know what size these women are, for clothes lend a kind of uniformity that makes it easy to classify the woman«. Die unbekleideten Körper hingegen seien alle auf ihre Weise schön und die Konfektionsgröße als Maßstab für Attraktivität könne so als irrelevant vorgeführt werden (siehe Franklin 1990: 40). Der Text spricht

die Leserinnen als kompetente ›Klassifiziererinnen‹ an und fordert sie auf, ihr Wissen anzuwenden und aus ihrem antizipierten Scheitern didaktische Schlüsse zu ziehen. In den Artikeltext eingebettet ist die Rückansicht einer schlanken, unbekleideten Frau. Die dem Text gegenüberliegende rechte Seite wird vollständig von einem weiteren, frontalen Akt eingenommen, welcher die Doppelseite dominiert (siehe Abb. 1). Die hier abgebildete Frau blickt die Betrachterin direkt und herausfordernd an. Beide Abbildungen nehmen die serielle Darstellung unbekleideter Körper auf der nächsten Doppelseite vorweg. Der Logik des Features entsprechend scheinen die beiden abgebildeten Frauenkörper die ›Extreme‹ der Konfektionsgrößen darzustellen, 10 und 16. Blättert die Leserin weiter, gelangt sie zu einer Doppelseite, die die Ikonografie der ersten beiden Fotos aufnimmt und multipliziert (siehe Abb. 2): Hier sind die Körper in einer gleichmäßigen rasterhaften Anordnung aufgereiht und symmetrisch angeordnet. Jeweils sind nur die Körper zu sehen; der Kopf ist durch den Bildausschnitt abgeschnitten. Da die Gesichter nicht sichtbar sind, wirken die Frauen anonymisiert und der Blick wird automatisch für minimale Abweichungen und Variationen geschärft: Pose, Haltung und kleinste körperliche Merkmale bilden dabei Orientierungspunkte. Die Anordnung suggeriert nicht nur Vergleichbarkeit, sondern erzwingt sie durch die vermeintliche Objektivität der Darstellung in symmetrischen Kästchen. Die Trennlinien fungieren dabei als Operatoren, indem sie die Betrachterin dazu auffordern, Ähnlichkeiten und Unterschiede, fülligere und schlankere Körper, zu identifizieren und zu vergleichen.

Unter den Füßen der Frauenkörper bilden schwarze Bänder mit weißer Schrift eine Art ›Sockel‹, auf dem die Frauen stehen: Hier ist ihr Vorname zu lesen, gefolgt von einer Aussage, die sie über ihre Körper treffen. Neben dem individualisierenden Vornamen bilden die knappen, aber intimen Sätze einen Gegenpol zum gesichtslosen Körper. Die grün unterlegte Aufforderung oben auf den Seiten instruiert die Betrachterin noch einmal, wie sie diese Seite zu lesen hat und verspricht eine Auflösung auf der nächsten Seite: »These women are size 10, size 12, size 14 or size 16 [...] Can you tell which is which? Answer overleaf«.

4. Layout und Anthropometrien

Die Doppelseite ruft in der Darstellung der Körper Kontexte der Körperdifferenzierung auf, welche die Lektüre beeinflussen. Die parallele Aufreihung ähnlich angeordneter Körper erinnert einerseits an die anthropometrischen Darstellungen früher ethnografischer und kolonialer Fotografie. Andererseits spielen die einzelnen Fotografien mit klassischen Posen und evozieren die entsprechenden Schönheitsideale. Beide sollen im Folgenden kurz beleuchtet werden. Dabei tritt einmal die Anordnung auf der Seite in den Vordergrund, während im zweiten Fall der einzelne Körper im Mittelpunkt steht.

In Frontal- und Rückenansicht fotografiert erinnern die Fotos der Frauen an visuelle Systeme, in denen Individuen ›vollständig‹ in einem Bild erfasst werden sollen, z.B. in der Kombination von Frontal- und Profilansichten. Das Arrangement auf der Seite referiert auf visuelle Ordnungen, in denen in der frühen Anthropologie die ›Anderen‹ als ›Typen‹ erfasst, d.h. als repräsentative Exemplare aus bestimmten Gruppen herausgehoben nebeneinandergestellt wurden. Historisch ist diese Art der Körperdarstellung auf

der Seite mit der Anthropometrie und dem Verbrecheralbum verwandt und grundsätzlich an Devianz ausgerichtet (siehe Edwards 2011: 171-173). In diese Form der Darstellung eingeschrieben ist, dass das, was darin abgebildet und geordnet ist, in irgendeiner Weise defizitär erscheint und dieser Makel schonungslos, d.h. »wissenschaftlich« ausgestellt wird. Diese Ordnung suggeriert Objektivität, fordert explizit zum Vergleich und zumindest implizit zur Systematisierung und Bewertung auf. Serialisiert und anonymisiert treten Typen an die Stelle von Individuen. Ihr Vergleich mündet in eine hierarchisierte Ordnung und verknüpft die Perspektive der Darstellung mit der Machtposition des ordnenden Systems.

Die Einpassung in ein Layout, das ältere ethnografische und anthropometrische Dokumente aufruft, steht in *Marie Claire* in einem weiteren Kontext: Der Launch der britischen *Marie Claire* 1988 fällt mit Multikulturalismus-Debatten in Europa zusammen. Diese Auseinandersetzungen lassen sich auch in Modestrecken beobachten, in denen Modefotografie mit Traditionen der ethnografischen Fotografie verknüpft wird und die »Anderen« als exotisch und gleichzeitig »konsumierbar« dargestellt werden, als Kulisse oder vestimentäres Versatzsstück (Ramamurthy 2015: 273). Ein weiteres Beispiel für dieses Interesse findet sich in der Novembernummer von 1990 in dem Feature »International Beauty«: Auf einer Seite sind wiederum in einem Raster angeordnete Porträts abgebildet, die neben dem »European Ideal« »Middle Eastern perfection«, »Geisha Style« und andere »Typen« zeigen. Sowohl Inhalt als auch die Anordnung binden diese Seite an ethnografische Tafeln zurück. Die Doppelseite aus »In Celebration of the Female Body« (siehe Abb. 2) nutzt ein ähnliches Layout in einem anderen Kontext.

Die vorliegende Doppelseite aus der Dezembernummer scheint somit Anleihen bei der Anthropometrie zu machen, unterläuft sie aber in zweifacher Weise. Die Abbildung in Graustufen eliminiert das Kriterium »Race«, welches in anthropometrischen Tafeln im Mittelpunkt steht. Die Betonung von Licht und Schatten als relative Schattierungen von Hell und Dunkel sowie der verwischte graue Hintergrund machen die Hautfarbe auf den ersten Blick unsichtbar. Race wird damit als Kategorie heruntergefahren. Darüber hinaus individualisieren die Aussagen der Frauen über sich selbst ihre Körper wieder, obwohl die Textbänder kleingedruckt und unauffällig zu ihren Füßen platziert sind. Während der erste Eindruck eine standardisierte und homogene »Wand« an Körpern zeigt, zwingt die kleine Schriftgröße zum genaueren Hinsehen im Sinne der »Aufgabe«: »Can you tell which is which?«.

Wenn man ein Bild aus der Serie herausgelöst betrachtet (wie auf den ersten beiden Seiten des Artikels), verschiebt sich der Blickwinkel von dem Othering der Anthropometrie zum Zitat künstlerischer Konventionen in Skulpturen weiblicher Akte: Die Variation von Stand- und Spielbein (»Gillian«, mittlere Reihe) legt dies genauso nahe, wie die Ausleuchtung, die mit starken hell/dunkel Kontrasten die Plastizität der Körper betont und Haut einheitlich glättet. Die »normalen« Körper geraten damit in die Nachbarschaft des idealen Körpers antiker Skulpturen und damit des klassischen Schönheitsideals (siehe Freitag im Band). Die Metrik der Konfektionsgrößen wird in diesem Kontext tatsächlich irrelevant.

5. »Answers overleaf«: Die Auflösung

Auf diese für das Feature zentrale Doppelseite folgt die ›Auflösung‹: Zwei Seiten, jeweils von Werbung unterbrochen, zeigen die verkleinerten Fotografien in Kolonnen zusammen mit dem Vornamen, einer längeren Eigenbeschreibung, der Konfektionsgröße, Alter, Körpergröße, Gewicht und »Vital Statistics« der Frauen. Letztere sind Brust-, Taillen- und Hüftumfang. Die Reihenfolge der (Körper-)Steckbriefe folgt den Konfektionsgrößen von 10 bis 16. Ergänzt werden die Daten um längere Aussagen der Frauen zu ihren Körpern und ihrer Körperwahrnehmung. Die »Auflösung« macht die Konfektionsgröße zu einem statistischen Merkmal unter anderen und ordnet diesen die subjektiven Aussagen der Frauen bei, die die ›objektiven‹ Merkmale modifizieren und die wiederaufgenommenen Körperbilder der Doppelseite kontextualisieren. Die ›Körperversmessungsdaten‹ sind typografisch vom Fließtext in der ersten Person abgesetzt, so dass hier auch eine Gegenüberstellung angenommen werden kann, die die objektiven Daten und vergleichbare Metrik mit dem subjektiven Empfinden kontrastieren. Die Körper, die der Betrachterin vormals nur als Bilder entgegentraten, werden so aufgefächert jedoch immer noch vergleichbar gehalten.

Die originäre Motivation des Features, nämlich die Rückbindung von Schönheit an Konfektionsgrößen in Frage zu stellen, wird nicht dahingehend aufgelöst, dass diese metrische Größe als unzulänglich bloßgestellt wird. Stattdessen treten weitere Daten neben die Konfektionsgröße, die Vermessung wird so feinkörniger und umfassender und führt mit zusätzlichen Werten auch die entsprechenden Normen ein. Das Alter will so ins Verhältnis zu anderen Zahlen gesetzt werden, genauso wie Körpergröße und Proportionen das Gewicht relativieren. Die Konfektionsgröße als alleiniges Merkmal wird nicht aufgehoben, sondern als nur eine numerische Größe unter vielen Vermessungsoptionen dargestellt, die wiederum mit ihren eigenen Normen und Idealen aufgeladen sind. Das Layout und die Fotografien wiederum rekurren auf ältere anthropometrische Darstellungsformen, die um rassifizierte Norm und Devianz kreisten, und ermöglichen den Vergleich als zu bearbeitende Aufgabe, die durch das Umblättern aufgelöst wird. Lässt sich die Leserin auf die Aufforderung ein, so wird das Lesen als Spiel zum Unterscheidungshandeln.

Das Magazin fungiert als Bühne für humandifferenzierende Inhalte, wie sie gerade Frauen- und Lifestylemagazine durchziehen. Betrachtet man Zeitschriften als humandifferenzierende Medien in ihrer Produktion und Rezeption, beginnend bei der Zielgruppenanalyse und Profilierung von Zeitschriften beim Anzeigenverkauf, der rubrizierten Aufstellung im Geschäft und der Aneignung als Wohnraumaccessoire oder von mit dem Zeitschriftenlogo bedrucktem Merchandise (vgl. die Popularität des Logos des Skate-Magazins *Thrasher*, gegründet 1981), so wird augenfällig, dass nicht nur in Lifestylezeitschriften sortiert wird, sondern auch mit ihnen. In der Zeitschriftenforschung stand schon immer das Periodikum als Ressource der Identitätsbildung im Vordergrund. Die Humandifferenzierung kann unterschiedliche Identitäten in der Forschung zusammenfassen und gleichzeitig ihre Prozesshaftigkeit, ihren Vollzug im Zusammenspiel von Bild- und Textmaterial als medienspezifisches ›doing‹ von Differenzierungen erschließen.

Anmerkung

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 442261292 – SFB 1482.

Literatur

- Edwards, Elizabeth (2011): Tracing Photography. In: Banks, Marcus/Ruby, Jay (Hg.): *Made to Be Seen. Perspectives on the History of Visual Anthropology*. Chicago: Chicago University Press. S. 160-189.
- Fisher, Angela/Beckwith, Carol (1990): International Beauty. In: *Marie Claire UK* 27 (Nov. 1990). S. 86-90.
- Franklin, Linda (1990): In Celebration of the Female Body. In: *Marie Claire UK* 28 (Dec. 1990). S. 40-46.
- Friedan, Betty (1963): *The Feminine Mystique*. New York: Norton.
- Gough-Yates, Anna (2003): *Understanding Women's Magazines. Publishing, Markets and Readerships*. London: Routledge.
- Groeneveld, Elizabeth (2020): Gender in Magazines. In: Sternadori, Miglena/Holmes, Tom (Hg.): *The Handbook of Magazine Studies*. Hoboken: Wiley-Blackwell. S. 214-225.
- Haller, Melanie (2015): Mode Macht Körper. Wie Sich Mode-Körper-Hybride Materialisieren. In: *Body Politics* 3.6 (2015): S. 187-211.
- Hermes, Joke (2005): *Reading Women's Magazines: An Analysis of Everyday Media Use*. Cambridge: Polity Press.
- Hirschauer, Stefan/Boll, Tobias (2017): Un/Doing Differences: Zur Theorie und Empirie eines Forschungsprogramms. In: Hirschauer, Stefan (Hg.): *Un/doing Differences: Praktiken der Humandifferenzierung*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft. S. 11-26.
- Ramamurthy, Anandi (2015): Spectacles and Illusions. Photography and Commodity Culture. In: Wells, Liz (Hg.): *Photography. A Critical Introduction*. 5. Aufl. London: Routledge Taylor & Francis Group. S. 231-288.